

Ulla Wimmer

Ähnlichkeit, Konvergenz, Diversität: Wie kann der Dialog zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken gelingen?

Similarity, Convergence, Diversity – How Can the Dialogue Between Public and Academic Libraries Work Out?

<https://doi.org/10.1515/bd-2022-0071>

Zusammenfassung: Der Aufsatz skizziert grob die Entwicklung der Spartenentrennung zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken im 20. und 21. Jahrhundert. Er beschreibt die strukturelle Konvergenz der Sparten ab Mitte der 1960er Jahre. Auf der Basis einer Diskursstrukturanalyse lässt sich feststellen, dass sich seit Mitte der 2000er Jahre der Abstand zwischen den Sparten wieder vergrößert. Es wird vorgeschlagen, die Unterschiede zwischen den Sparten unter dem Paradigma der Diversität umzuwerten und dann auf der Basis der Diskursanalyse nach Themen gesucht, die die Sparten im Dialog verbinden können.

Schlüsselwörter: Bibliothekssparten, Spartenentrennung, Profession, Spezialisierung, Diversität, Diskursanalyse, Bibliotheksgeschichte 1964–2022

Abstract: The paper illustrates how the relationship between the sectors of public and academic libraries in Germany developed in the 20th and 21st centuries. Following an initial period of strict separation in almost all respects and institutional structures, the two library sectors had started to gradually converge in the mid-1960s. On the institutional level, this process seemed to have come to an end by the year 2000, but quantitative discourse analyses show that the communication gap between the two library segments has been widening yet again since the mid-2000s. We propose a change in paradigm to capture the fact that the differences are indicators for an ever-expanding and more differentiated field. Discourse analysis will be used to identify topics and subjects that could serve as either ‘boundary objects’ or ‘translatable objects’ in the dialogue between the different library sectors.

Dr. Ulla Wimmer: ulla.wimmer@ibi.hu-berlin.de

Keywords: Library sectors, separation into different lines of business, profession, specialisation, diversity, discourse analysis, library history 1964–2022

1 Einleitung

Januar 2018: Die Sektion 4 des Deutschen Bibliotheksverbands veröffentlicht das Papier „Wissenschaftliche Bibliothek 2025“ – eine Positionsbestimmung und mittelfristige Priorisierung von Aufgaben der Hochschul- und Regionalbibliotheken.

Februar 2021: Der Deutsche Bibliotheksverband veröffentlicht das Papier „Öffentliche Bibliothek 2025“: ein Planungs- und Positionspapier mit einer mittelfristigen strategischen Ausrichtung und politischen Forderungen, kommunale Bibliotheken betreffend.

Beide Ereignisse sind – für sich genommen – nicht ungewöhnlich. Bemerkenswert ist es jedoch, dass die beiden Bibliothekssparten knapp 50 Jahre nach ihrem ersten *gemeinsamen* Planungsdokument (dem Bibliotheksplan 73) wieder *getrennte* Grundsatzpapiere vorlegen.

Wie ist diese Entwicklung zu lesen? Kam sie unerwartet? Ist sie Grund zur Sorge? Oder Zufall? Wie verhält es sich gegenwärtig mit dem Dialog zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken? Um diese Fragen geht es in dem folgenden Beitrag.

Um die aktuelle Entwicklung einordnen zu können, wird zunächst kurz die historische Entwicklung von Spartenentrennung und Spartendialog nachgezeichnet. Im Abschnitt „Diversität“ werden die aktuellen Unterschiede zwischen den Sparten beschrieben und am Ende versucht, diese im Sinne der aktuellen Diversitätsdiskussion neu zu bewerten. Wo sich in den Fachdiskursen von „ÖB“ und „WB“ spartenverbindende Themen zeigen, untersucht der Abschnitt „Ähnlichkeit“. Der letzte Abschnitt „Dialog“ betrachtet die Voraussetzungen für einen Dialog und macht Vorschläge, welche Strukturen diesen Dialog unterstützen können. Es ergibt sich daraus folgende Gliederung:

1. Konvergenz
2. Diversität
– Methodik –
3. Ähnlichkeit
4. Dialog

Der gesamte Beitrag bezieht sich auf eine empirische Untersuchung des bibliothekarischen Feldes im Zeitraum von 1964 bis 2016, die die Autorin im Rahmen ihrer Dissertation durchgeführt hat (Wimmer 2019). Ein kurzer Exkurs zur Methodik dieser Untersuchung ist im zweiten Kapitel notwendig.

2 Konvergenz

Die Spartenentrennung zwischen dem, was wir heute als Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken bezeichnen, begann in den 1910er Jahren zunächst als eine Art „Emanzipationsprozess“ der „Volksbüchereien“ gegenüber den „Bibliotheken“. Die ideologische Abgrenzung der beiden Felder (Volksbildung und Wissenschaft) schlug sich nach und nach auch in den *Strukturen* der Profession nieder: in separaten Kommunikationskanälen (Zeitschriften, Kongressen) in getrennten Verbänden (Verein Deutscher Volksbibliothekare/Verein Deutscher Bibliothekare), und ab 1929 in zwei vollständig getrennten Ausbildungssystemen (vgl. Hacker 2005, Thauer & Vodosek 1990).

Dieser Zustand einer strukturellen und fachlichen Separierung von Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken blieb über Jahrzehnte unverändert, bis Mitte der 1960er Jahre ein Konvergenzprozess einsetzte, der die Trennung langsam auflöste. Die gemeinsame Aufgabe „Informationsversorgung“ verband im Bibliotheksplan 73 erstmals alle Bibliothekstypen und -sparten. Es folgte ein schrittweiser Prozess der strukturellen Annäherung, der fast 50 Jahre dauerte. Ab dem Jahr 2000 waren die großen Verbände, alle Studiengänge, die FAMI-Ausbildung und fast alle Zeitschriften und Kongresse spartenübergreifend vereint. Dieser Konvergenzprozess stand unter einem *Paradigma der Ähnlichkeit* der Sparten, und es lautete: „Wir machen doch im Grunde alle dasselbe!“ (nämlich Informationsversorgung).

Zwei sehr grundlegende Bereiche blieben aber nach wie vor getrennt: erstens die fachliche Infrastruktur und Arbeitsinstrumente – also Verbünde, Bibliothekssoftware, Regelwerke, Metadaten, Kooperationen/Konsortien – und zum anderen die administrative Zuordnung der Bibliotheken, also ihre Trägerinstitutionen (Land/Bund oder Kommune). Bei diesen Faktoren, die den Arbeitsalltag, die Agenda, die Finanzierung und das politische Umfeld ganz grundsätzlich prägen, stehen die Sparten immer noch weitgehend unverbunden nebeneinander. Das heißt, bei der Gestaltung ihrer täglichen Arbeitsmittel und beim Ringen um Ressourcen begegnen sich Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken fast nie und haben daher auch keinen gemeinsamen Gesprächsstoff: keine Systemausfälle, über die man sich gemeinsam ärgern kann, keine gemeinsamen Projekt-Deadlines, keine Haushaltsausschüsse, die man gemeinsam überzeugen oder Verhandlungspositionen, die man zusammen durchsetzen muss. Die Frage der (nicht) gemeinsam genutzten Infrastruktur kann in ihrer Bedeutung gar nicht überschätzt werden: Wir würden die Frage der Spartenentrennung heute ganz anders diskutieren, wenn die Öffentlichen Bibliotheken überwiegend Verbund-

teilnehmer wären oder die wissenschaftlichen Bibliotheken überwiegend ID-Nutzer¹.

3 Diversität

Aber dennoch: Ab dem Jahr 2000 waren immerhin (fast) alle wichtigen Verbands-, Kommunikations- und Ausbildungsstrukturen spartenübergreifend konvergiert. Das Problem der Spartenentrennung schien gelöst, und der Diskurs darüber verschwand praktisch völlig.

Nach ca. 10 Jahren ohne Diskussion über das Thema „WB-ÖB“ stellte sich bei der Betrachtung des Felds jedoch die Frage, was eigentlich *unterhalb* der formal-strukturellen Ebene vor sich ging: Wuchsen die so lange getrennten Sparten nun wirklich auch fachlich zusammen? Näherten sie sich inhaltlich an, gab es in den neu ausgerichteten Zeitschriften einen Dialog zwischen ihnen? Und wie ist es heute: Wer spricht über welche Themen? Werden Themen spartenübergreifend diskutiert? Wird bei den Themen jeweils immer auch die andere Sparte mitgedacht oder gar einbezogen?

Um diese (und einige andere Fragestellungen) untersuchen zu können, wurde eine sogenannte „Diskursstrukturanalyse“ durchgeführt. Diese Analyse untersucht den Fachdiskurs – das sind, oberflächlich betrachtet, zunächst die geschriebenen, geposteten und vorgetragenen Beiträge in einem Fach oder einer Profession (in diesem Fall dem Bibliothekswesen)². Die Analyse versucht, die Strukturen aufzudecken, die sich darin zeigen: Welche Gruppen sind wie stark im Diskurs vertreten, welche Themen werden von welchen Gruppen und Subgruppen diskutiert, welche Kommunikationskanäle wählen sie dafür usw. Dahinter steht die Annahme, dass sich in der Struktur des *Diskurses* auch die soziale Struktur der Akteur*innen in diesem Feld abbildet, also Gruppierungen, Untergruppen, Trennlinien usw.³

Für die Diskursstrukturanalyse wurden folgende Fragen gestellt:

- **Wer** (Institutionstyp, Sparte, Gender)
- **spricht** (schreibt, postet, präsentiert)
- **wo** (in welcher Zeitschrift, Konferenz, Mailingliste; national oder regional)

¹ ID: Informationsdienst, das zentrale kooperative Erwerbungsinstrument in Öffentlichen Bibliotheken.

² Auf den komplexen und vielschichtigen Begriff des Diskurses und die Methodik der Diskursanalyse kann hier nicht näher eingegangen werden, vgl. dazu Keller (2011).

³ Der Arbeit liegt der Feldbegriff von Pierre Bourdieu zugrunde, vgl. Rehbein & Saalman (2014).

- **worüber** (29 Sachgruppen, die sich an der Klassifikation des BIB-OPUS-Servers orientieren)
- **mit wem** (welche Sparten werden erwähnt?)
- und wie werden die Öffentlichen Bibliotheken dabei benannt?

Dafür wurden 12 „Diskursräume“ untersucht, also Zeitschriften und Konferenzen auf nationaler wie auf regionaler Ebene und INETBIB als Mailingliste⁴, und zwar von 1964 bis 2016 jedes vierte Jahr, 14 Jahrgänge insgesamt. Das waren 7.159 „Äußerungen“ (Artikel, Vorträge, Posts). Diese Äußerungen wurden u. a. nach folgenden Kriterien ausgewertet: nach der *Institution* und der *Sparte*, in der Autor oder Autorin zum Zeitpunkt des Schreibens tätig waren, nach dem *Thema* des Beitrags, danach, ob das *Thema spezifisch für eine Sparte* war und *welche Sparten im Text erwähnt* wurden.⁵

Anhand dieser Merkmale lassen sich vielerlei Aspekte untersuchen. Im vorliegenden Kontext geht es zunächst darum, ob und wie die Autor*innen ihre Texte formuliert haben: Haben sie nur ihre eigene Sparte, also Öffentliche oder wissenschaftliche Bibliotheken, im Blick? Beide Sparten? Oder gar keine? Wenn gar keine Sparte erwähnt wird kann das, je nach Thema, eine sehr *spartenoffene* Perspektive signalisieren (wenn nämlich ein Thema – z. B. Nachhaltigkeit – für Bibliotheken aller Typen behandelt wird), oder aber eine sehr *eingeschränkte*, nämlich dann, wenn der Begriff Bibliothek generisch verwendet wird, obwohl es eigentlich um ein spartenspezifisches Thema geht. „Bibliotheken kommen heute um das Thema Forschungsdaten nicht mehr herum“ oder „Eltern von Kleinkindern sind eine wichtige Zielgruppe von Bibliotheken“: Beide Aussagen verwenden den Begriff Bibliothek allgemein/generisch. Beide Aussagen treffen aber ausschließlich auf *eine* Sparte zu. Die andere Sparte wird aus dem Sprechakt – und dem Begriff „Bibliothek“ – ausgeblendet⁶.

Auf diese Weise wurden alle im Volltext untersuchten Artikel in eine „Skala der Separierung“ eingeordnet und untersucht, wie eng oder weit der Spartenhorizont in den 14 Untersuchungsjahren war, und wie im Verlauf von 50 Jahren die Separierung zwischen den Sparten schwankte. Das Ergebnis zeigt Abbildung 1. Die grünen Anteile bezeichnen den Anteil der Artikel am Fachdiskurs mit einer

⁴ Nationale Ebene: Bibliotheksdienst, Bibliothek Forschung und Praxis, B.I.T. Online, BuB, Libreas, ZfBB, INETBIB (Mailingliste), Bibliothekartag (Konferenz), Inetbib-Tagung (Konferenz). Regionale Ebene: Bibliotheksforum Bayern, Bibliotheken Heute (RLP), Bibliotheken in Sachsen, Mitteilungsblatt der Bibliotheken in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt, ProLibris/Mitteilungsblatt vbnw.

⁵ Für eine ausführliche Beschreibung der Methodik vgl. Wimmer 2019, Kap. 4.2 und 4.3.

⁶ Die Konstruktion des Indikators „Separiertheit“ im Detail: Wimmer 2019, S. 247 f.

geringen „Spartendistanz“ (die also beide Sparten erwähnten oder ein Thema spartenübergreifend behandelten). Die roten Anteile bezeichnen Äußerungen mit hoher Spartendistanz, in denen der einseitig generische Bibliotheksbegriff gebraucht wurde oder nur für die eigene Sparte gesprochen wurde, obwohl das behandelte Thema für beide Sparten relevant war (z. B. im Bereich Management).

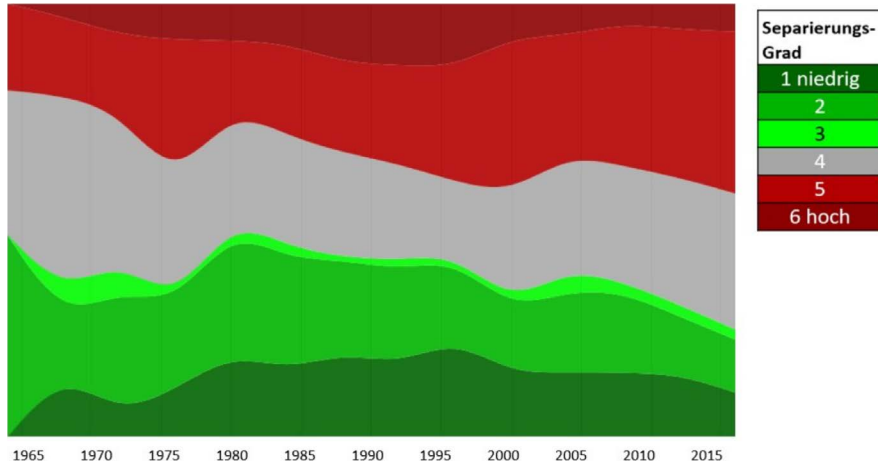


Abb. 1: Separierungsgrad und Spartenhorizont im Fachdiskurs 1964–2016

(Basis: Alle Diskursbeiträge, die im Volltext vorlagen, n = 3.294. Quelle: Wimmer 2019, S. 249).

Es zeigt sich, dass ab ca. Mitte der 2000er Jahre (nachdem also die Verbände erfolgreich fusioniert und die ÖB-WB-getrennte Ausbildung aufgegeben waren) der grüne Anteil (das Sprechen mit einem „inklusive“ Spartenhorizont) kontinuierlich zurückging, der rote Anteil (Artikel mit einem Horizont auf der eigenen Sparte) wuchs.

Der Fachdiskurs bewegte sich also seit Mitte der 2000er Jahre wieder auseinander. Es wurde immer mehr nur *für die eigene Sparte* gesprochen bzw. die andere Sparte wurde immer seltener „mitgedacht“. Die Separierung war 2016 sogar höher als im gesamten Untersuchungszeitraum, also seit Mitte der 1960er Jahre. D.h. man sieht hier ein graduelles Auseinanderdriften der Sparten, auch wenn „an der Oberfläche“ – in den Strukturen – die Profession vereinigt war.

Aber der Diskurs bildet soziale Strukturen nicht nur ab, sondern prägt sie auch im Lauf der Zeit mit, und das kann man an zwei Ereignissen exemplarisch ablesen. Erstens: Ab 2018 wurden wieder spartenspezifische Differenzierungen in einigen Studiengängen umgesetzt (z. B. an der Technischen Hochschule Köln und der Hochschule der Medien Stuttgart). Dies kann man natürlich nicht mit der radikalen Trennung 90 Jahre zuvor vergleichen; es geschah als so genanntes

„Y-Modell“, also als Spezialisierung nach einem gemeinsamen Grundstudium. Und zweitens kam es zur Erarbeitung der beiden separaten Positionspapiere für Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken, die eingangs erwähnt wurden.

Das heißt, hier zeigt sich in realen Sachverhalten, was die Diskursanalyse schon ahnen ließ: Die Distanz zwischen den Sparten nahm in den letzten Jahren wieder zu. Die Quintessenz aus dieser Analyse könnte also lauten: Sobald man die Spartenkluft aus den Augen lässt, wird sie unbemerkt wieder größer.

Es wäre voreilig, diese Entwicklung per se als ungünstig oder gar gefährlich zu bezeichnen. Ein guter Teil der „Separierung“ entsteht nämlich dadurch (das zeigt die Diskursanalyse), dass sowohl die Öffentlichen als auch die wissenschaftlichen Bibliotheken ihre Angebote und Dienste immer stärker auf die Anforderungen ihrer jeweiligen Zielgruppen ausrichten, also Forschende auf der einen Seite und spezifische Nutzergruppen (Kinder, Lernende, Geflüchtete, Senior*innen) auf der anderen Seite. Es werden heute also „allgemeine“ Bibliotheksaufgaben seltener diskutiert und nutzerspezifische Aufgaben, Dienste und Angebote rücken ins Zentrum. Mit dieser Spezialisierung nehmen auch die Spezifika der Sparte – und damit die Distanz – einen größeren Raum ein. Dass sich Professionen ausdifferenzieren und spezialisieren ist ein normaler Prozess (vgl. Abbott 1988: S. 98–110): Auch ein Hautarzt und eine Orthopädin dürften wenig fachlichen Gesprächsstoff finden, falls sie sich einmal auf einer Tagung begegnen sollten.

Aus der Entwicklung wäre ggf. eher der Schluss zu ziehen, dass es nun an der Zeit ist, sich von dem „Ähnlichkeits“-Paradigma zu verabschieden, das die erste Konvergenzphase bis 2000 geprägt hat. Das Betonen der Ähnlichkeiten zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken war nützlich für das Zusammenwachsen der Strukturen, Verbände und Studiengänge, aber um die Bibliothekar*innen *unterhalb* dieser Ebene in einen dauerhaften Dialog zu bringen, hat es nicht getaugt. Es könnte nun sinnvoller sein, an die Stelle des Ähnlichkeitsparadigmas ein *Diversitätsparadigma* zu setzen, d. h. die bewusste und offene Aussage: „Wir machen überwiegend eben *nicht* dasselbe“, wir haben sehr *unterschiedliche* Probleme und Aufgaben, wir teilen uns keine Infrastruktur und keine Ressourcen, und wir laufen uns im Alltag nur selten über den Weg.

Dies ist an sich kein Grund zur Beunruhigung, es bedeutet aber, dass sich ein Dialog zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken unter diesen Umständen nie von selbst „ergeben“ wird. Sobald man aufhört, ihn bewusst und absichtlich herzustellen, verschwindet er.

Der Diversitätsbegriff – so eine modifizierte Definition – „setzt Unterschiedlichkeit [...] in einen positiven Bezug, indem Heterogenitätsmerkmale [...] als Merkmale [menschlicher] Vielfalt wahrgenommen werden. Ziel ist, Ungleichheitskategorien sichtbar zu machen, um diese wiederum positiv zu besetzen.“ (Dewitz 2016, S. 15)

Aus der aktuellen Diversitätsdiskussion können wir also übernehmen, dass Diversität keine Schwäche ist, die man verschämt leugnen oder ignorieren muss, sondern dass sie, bei richtigem Umgang, *stärkend* auf die Profession wirken kann. Die Frage ist: Wie kann das gelingen?

4 Ähnlichkeit

Auch unter dem Diversitätsparadigma bleibt der Begriff der Ähnlichkeit relevant, aber eben nicht im bisherigen Sinn, der daraus bestand, sich auf die minimalen Überschneidungen zwischen den Sparten zu konzentrieren und alles Unterscheidende zu ignorieren.

Die Diskursanalyse kann auch Auskunft darüber geben, ob es Themen gibt, die in beiden Sparten gleich präsent sind und die eine Verbindung zwischen ihnen herstellen könnten (sog. „boundary objects“), oder ob es Themen gibt, die sich mit etwas Mühe von einer Sparte in die andere „übersetzen“ lassen (Star & Griesemer 1989).

Dafür wird im Datensatz (Wimmer 2019a) ausgewertet, in welcher Sparte der/die Autor/in tätig ist und welches Thema sein/ihr Diskursbeitrag behandelt. Die Frage ist also: Über welche Themen sprechen Menschen, die in Öffentlichen Bibliotheken arbeiten, und worüber die aus wissenschaftlichen? Genauer: Welchen Anteil nimmt ein Thema unter allen Äußerungen aus ÖBs ein, welchen Anteil unter den Äußerungen aus WBs? Da es in diesem Beitrag um die aktuelle Situation geht, werden ausschließlich die Untersuchungsjahre 2008, 2012 und 2016 betrachtet.

Das Ergebnis zeigt Abbildung 2. In diesem Diagramm ist abgetragen, welchen Anteil 29 Themenkategorien⁷ jeweils am Diskurs der ÖBs (X-Achse) und der WBs (Y-Achse) einnehmen. Je näher ein Thema an der blauen Diagonalen liegt, umso ähnlicher ist sein Anteil am Diskurs in den beiden Sparten.

7 Eine Legende aller 29 Themenkategorien findet sich bei Wimmer 2019, S. 184.

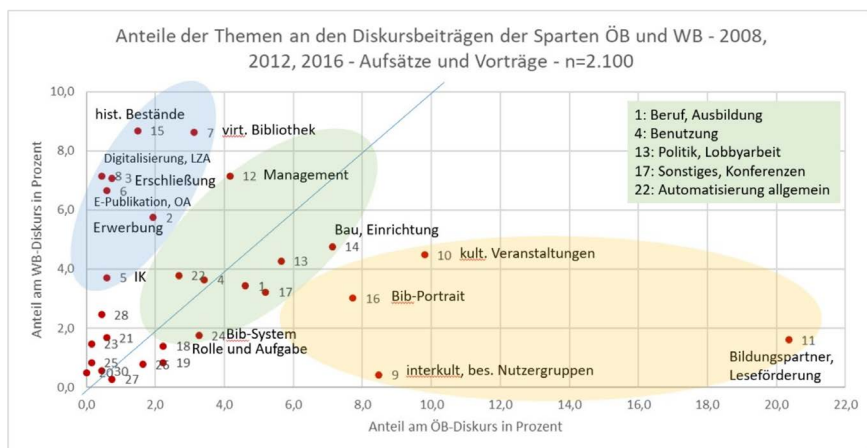


Abb. 2: Anteile der Themen am Diskurs der Sparten 2008, 2012, 2016.

(Lesebeispiel: Thema 4 [Benutzung] nimmt z. B. in beiden Sparten ungefähr einen gleich großen Anteil ein, nämlich knapp 4 Prozent aller Äußerungen. Dieses Thema ist beiden Sparten gleich präsent.)

Die Themen im gelben Bereich prägen den Diskurs in den Öffentlichen Bibliotheken, die im blauen Bereich den Diskurs der wissenschaftlichen. Hier gibt es sehr deutliche Unterschiede, die teilweise erwartbar und teilweise überraschend sind. Es zeigt sich z. B., welche dominante Position das Thema Leseförderung, Medien- und Digitalkompetenz bei den Öffentlichen Bibliotheken gewonnen hat: Über 20 Prozent aller Artikel beschäftigten sich mit dieser Aufgabe. Könnte dies ein Hinweis darauf sein, dass sich das Bildungsziel bereits stillschweigend vor das gemeinsame Ziel der „Informationsversorgung“ geschoben hat?

In dieser Darstellung kann man nun auch nach Themen suchen, die die Sparten verbinden. Interessanterweise sind das genau **nicht** die bibliothekarischen Kernthemen – Erwerbung, Erschließung, Bestände sind eindeutige WB-Themen und weit von der Diagonalen entfernt. Aber es gibt andere Themen, die verbinden können. Ganz vorn wäre hier das Thema Bau und Einrichtung zu nennen – es ist in beiden Sparten wichtig und positiv besetzt, hat eine technische und eine inhaltlich-konzeptionelle Komponente und es gibt im Lauf eines Bauprojekts – egal welcher Sparte – ähnliche Fragestellungen zu lösen. Das Thema Politik und Lobbyarbeit beschäftigt ebenfalls beide Sparten, und die Frage „Wie können Bibliotheken ihre Interessen vertreten“ kann ein verbindendes Thema sein – und das sollte es auch, weil hiervon die Strategie der Außendarstellung und das Bündeln von Kräften abhängt. Weitere gute „Verbindungsthemen“ können aus dem Managementbereich kommen, oder es sind *neu auftretende* Technik-

So zeigt sich also eine ganze Reihe von Themen, die beiden Sparten wichtig sind, und über die ein Dialog deutlich einfacher hergestellt werden kann, als über andere. Leider sind das in der Regel *nicht* die spezifischen „Hot Topics“ einer Sparte – Open Access und Forschungsdaten oder Klartextsystematik und WissensWandel sind Themen, die in einer Sparte eine hohe Wertigkeit haben, in der anderen bestenfalls peripher sind.

5 Dialog

Dialog ist also an bestimmten Stellen leichter möglich als an anderen. Trotzdem müssen jetzt noch einmal die Voraussetzungen für einen Dialog betrachtet werden. Hier kommen unter dem neuen Paradigma – *„wir sind unterschiedlich“* – Haltungen und Sichtweisen ins Spiel, die man als „Diversitätskompetenz“ (vgl. Arnold 2018, Diversitätskompetenz [o. J.]) bezeichnen könnte. Eine davon kommt aus dem Bereich der interkulturellen Kompetenzen. Es geht darum, zu verstehen, dass andere Kulturen ihre eigenen Werte, ihre eigene Definition von „Erfolg“ und dementsprechend auch ihre eigenen Herausforderungen und Probleme haben. Um zu einem Dialog auf Augenhöhe zu kommen, muss diese „andere“ Kultur als „anders“ erkannt und respektiert werden.

Dieses Konzept kann auch auf unterschiedliche berufliche Kulturen angewandt werden. Hier ein Beispiel, das bewusst als Karikatur überzeichnet ist: In der Stadt X gibt es eine Universitätsbibliothek, für die „Erfolg“ darin besteht, ihre hochspezialisierte Klientel durch (technisch und inhaltlich) möglichst spezialisierte, forschungsnahe Services zu unterstützen. Und es gibt eine Stadtbibliothek, die ihren Erfolg daran misst, wie viele unterschiedliche Gruppen und Menschen der Stadtgesellschaft sie als Nutzer*innen aktivieren kann.

Ohne Diversitätskompetenz mag einer engagierten Mitarbeiterin der Stadtbibliothek die Universitätsbibliothek mit ihrer relativ homogenen Nutzerschaft als wenig komplex erscheinen, gemessen an der sozialen und persönlichen Heterogenität des eigenen Publikums. Sie interagiert z. B. mit Kindern (und Eltern) der nahe gelegenen Waldorf-Kita, mit polnischen Pflegekräften, kunstbeflissenen Rentnerinnen, der Abschlussklasse der Berufsschule usw. Aus dieser Perspektive heraus kann sie nur schwer verstehen, mit welchen Problemen sich die andere Einrichtung herumschlägt („Lauter hochgebildete Nutzer*innen, die sowieso alle kommen müssen? Wo ist die Herausforderung?“).

Der Mitarbeiterin der Universitätsbibliothek mag umgekehrt ohne Diversitätskompetenz die Arbeit der Stadtbibliothek wenig komplex erscheinen, gemessen an der eigenen Aufgabe, zwei Dutzend verschiedene Geschäftsgänge am Laufen

halten und dabei noch ein Digitalisierungsprojekt und ein Repositorium zu managen. Auch sie hat es schwer, die Herausforderung der Kollegin zu erkennen („Ein paar tausend aktuelle Medien im Buchhandel gekauft und die Onleihe schlüsselfertig? Wo ist das Problem?“).

Wenn es nicht gelingt, diese „Miss-Verständnisse“ zu erkennen, und zu realisieren, was für die andere Einrichtung „Erfolg“ und „Herausforderung“ bedeuten, dann wird ein Dialog bald zum Erliegen kommen. Aber auch wenn diese Hürde genommen ist, gilt das Fazit aus dem Abschnitt Diversität: Wenn sich die Akteur*innen im Alltag selten begegnen, wird Dialog zwischen den Sparten nicht einfach so „passieren“ – er muss bewusst hergestellt werden.

„Im Dialog bleiben“ ist allerdings kein Ziel an sich – es muss einen guten Grund geben, warum ein Dialog aufrechterhalten werden soll. Fehlt dieser Grund, dann wird das Bemühen darum bald nachlassen.

Es folgen zwei Gründe, warum es sich lohnt, zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken im Dialog zu bleiben – aber zunächst ein Grund, der gegen einen Dialog spricht. Dieser lautet: Der ÖB-WB-Dialog ist nicht effizient und dient nicht der Effizienz. Im Gegenteil: Er kostet Zeit und Mühe. Man kann sich dabei nicht über die letzten Entscheidungen des AWBI⁸ oder die komplizierten Antragsdatenmodalitäten von KmS⁹ austauschen: Spartendistanz manifestiert sich auch in einer sprachlichen Differenzierung¹⁰. Man muss also in diesem Dialog viel erklären, und man erfährt Dinge, die einen selbst kaum betreffen. Dieser Dialog liefert i. d. R. keine „Best Practice“-Lösungen für unmittelbar anstehende Aufgaben. Sein Nutzen ist ungewiss und wenn es einen gibt, dann tritt er erst langfristig ein. Der Dialog hilft nicht bei der täglichen Arbeit. Dafür sind die Rahmenbedingungen zu unterschiedlich.

Dieser Grund *gegen* die Mühe, einen Dialog aufrecht zu erhalten, ist gewichtig, und er muss erkannt werden, damit nicht falsche Erwartungen an ihn geknüpft werden, die dann zwangsläufig zu dem Fazit führen, „das bringe ja alles nichts“. In der Tat: Für das Lösen der akuten Aufgaben bringt dieser Dialog in der Regel nichts. Die Gründe, warum man ihn trotzdem führen sollte, liegen an einer anderen Stelle.

8 Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der wichtigste Förderer von Projekten in Wissenschaftlichen Bibliotheken.

9 Kultur macht Stark – das erste vom dbv durchgeführte Großprojekt der Beauftragten für Kultur und Medien zur Förderung von digitalen Projekten in Öffentlichen Bibliotheken

10 Vielleicht kann hier gelegentlich sogar ein Blick in die Empfehlungen der IFLA zur Durchführung von interkulturellen Sitzungen nützen: <https://www.ifla.org/de/news/ifla-library-services-to-multicultural-populations-section-ifla-strategy-organising-inclusive-events> [Zugriff: 28.06.2022].

Der erste Grund, den Dialog zu suchen, heißt Kreativität und Entwicklung. Die Organisationsforschung sagt: Divers zusammengesetzte Teams sind nicht effizienter, aber kreativer. Die unterschiedlichen Perspektiven, die in ihnen zusammenkommen, führen zu neuartigen, besseren Ideen und Problemlösungen. Aus dem, was die anderen tun, kann Anregung für eigene Entwicklungen entstehen (und zwar sogar *neuartigere* Anregung als beim Sprechen mit „Peers“). Dafür ist aber zunächst eine Transferleistung oder „Übersetzung“ notwendig.

Der Kreativitätstransfer beginnt mit der Frage, wie ein Thema aus den anderen Sparten aussehen könnte, wenn man es in die eigene „übersetzt“. Und zwar hier eben nicht nur „ähnliche“ Themen, sondern auch – und besonders – ganz fremde. Die Frage „Was kann Langzeitarchivierung im Kontext der Öffentlichen Bibliotheken heißen“ erscheint zunächst sehr weit hergeholt. Tatsächlich gibt es mit dem „Personal Digital Archiving (PDA)¹¹ einen Ansatz, der genau diese Beziehung herstellen kann. PDA beschäftigt sich mit dem Archivieren von persönlichen Daten, Bildern, E-Mails usw. Das geht alle Bürger*innen an und wäre damit ziemlich geradlinig auch ein Thema für Öffentliche Bibliotheken, die sich nun überlegen können, was dies in ihrem Kontext bedeuten könnte. Welche Formen von Beratung oder gar Dienstleistung wären möglich?

Die Tatsache, dass interkulturelle Arbeit im Hochschulkontext relevant sein kann, wurde oben schon angesprochen. Hier setzt das Brainstorming an: Wo tangiert die kulturelle Vielfalt der Hochschule den Bibliotheksbetrieb, wie kann man ihr dort begegnen, wie sie unterstützen oder Hürden aus dem Weg räumen?

Ein herausforderndes Beispiel – und auch ein sehr gutes Beispiel für die aktuelle Spartenkluft – ist Open Access: So grundlegend und transformativ, wie sich dieses Thema im wissenschaftlichen Bereich darstellt, so peripher ist es für Öffentliche Bibliotheken. Kann man trotzdem eine Verbindung herstellen? Was kann „Open Access“ im Bereich der ÖB bedeuten? Welche Open Access-Publikationen wären eine sinnvolle Ergänzung für den Bestand? Wären Open Educational Resources das ÖB-Äquivalent zu Open Access? Wäre Self-Publishing-Beratung eine sinnvolle Übertragung für Publikationsberatung? Könnte die Stadtbibliothek eine Kooperation mit dem Repositorium der Hochschule eingehen, um lokalen Autor*innen eine Publikationsmöglichkeit zu bieten?

Diese Beispiele scheinen zunächst weit hergeholt und werden auch nicht kurzfristig zu einem Ergebnis führen. Aber das Potential, das im anderen und doch naheliegenden Nachbarn steckt, sollte nicht verloren gehen. Nur der Dialog bringt es ans Licht.

¹¹ Vgl. z.B. die Nestor-AG Personal Digital Archiving: https://www.langzeitarchivierung.de/Webs/nestor/DE/Arbeitsgruppen/AG_Personal_Digital_Archiving/ag_personal_digital_archiving_node.html [Zugriff: 28.06.2022].

Der zweite Grund, unablässig am Dialog zwischen den Sparten zu arbeiten lautet: Er ist notwendig für den inneren Zusammenhalt und für die gemeinsame Vertretung nach außen, die ein kleines Feld wie das Bibliotheksfeld dringend braucht. Denn Bibliotheken tun sehr unterschiedliche Dinge und haben unterschiedliche Vorstellungen von „Erfolg“. Stetige Begegnungen sind nötig, damit daraus nicht (wie im Beispiel oben) eine mentale Abgrenzung entsteht mit allen negativen Folgen wie Stereotypisierung oder gar Abwertung. Das ist keine moralische Frage, sondern die Voraussetzung dafür, gemeinsam strategisch zu agieren (in welcher Form auch immer – ein Papier „Bibliotheken 2033“ wäre nur eine Möglichkeit). Beide Sparten brauchen die Unterstützung der jeweils anderen. Einander zu ignorieren oder gar gegeneinander zu arbeiten wäre tatsächlich ein Rückfall in die 1960er Jahre.

Wie kann in dieser Hinsicht der Dialog gefördert werden? Vor allem über Strukturen, die überhaupt erst einmal Begegnungen herbeiführen: z. B. durch weiterhin konsequent gemischte Sessions bei den großen Kongressen (wie es das Programmkomitee des Bibliothekartags bereits umsetzt). Ein weiterer Kernpunkt sind spartengemischte AGs und Gremienstrukturen. Diese müssen erhalten werden, genauso wie „divers“ besetzte Fachgremien und Kommissionen. Auch dafür braucht es einen dezidierten Willen: Anfang der 1980er Jahre waren die neu gegründeten Fachkommissionen des Deutschen Bibliotheksinstituts fast alle spartengemischt. Man kann sehr schön nachverfolgen, wie sich im Lauf der Zeit dann nach und nach die beiden „Sphären“ wieder trennten und die Kommissionen immer spartenhomogener wurden (vgl. Wimmer 2019, Kap. 5.5.3). Hier setzte sich die Tendenz zu einer „einfachen“, weil spartenhomogenen Gremienarbeit durch, die aber auf lange Sicht dem Zusammenhalt des Feldes schadet.

Es kann den Dialog sehr erleichtern, wenn es gelingt, eine *abstrakte* Sichtweise auf das konkrete Tagesgeschäft zu gewinnen. Dann kommt nämlich – auf einer sehr grundlegenden Ebene – der gemeinsame Kern der Arbeit zum Vorschein, den es oft doch auch gibt. Projekt DEAL und die dbv-Kampagne „Buch ist Buch“ liegen als Strategien sehr weit auseinander. Sie zielen aber beide auf dasselbe Anliegen: den Nutzer*innen elektronische Medien zugänglich zu machen. Hier kommen also doch wieder gemeinsame Werte zum Vorschein. Bei der BID-AG Personalgewinnung scheint genau dieser Effekt eingetreten zu sein (Engelkenmeier et al. 2020): Wenn man auf diese Ebene vordringen kann, gelingt konstruktive Zusammenarbeit über die Spartengrenzen hinweg.

Voraussetzung für dies alles ist jedoch die oben genannte Diversitätskompetenz, oder interkulturelle Kompetenz, oder wie man es auch immer nennen mag, wenn man offen und interessiert am „anderen“ ist, und wenn man bereit ist, die eigene Komfort-Zone zu verlassen, für einen Dialog, der eben *nicht* das widerspiegelt, womit man selbst gerade unterwegs ist.

6 Literatur

- Abbott, Andrew 1988: *The System of Professions. An Essay on the Division of Expert Labor*. Chicago [u. a.] 1988.
- Arnold, Rolf 2018: Von der interkulturellen Kompetenz zur Diversitätskompetenz. In: Busche, Hubertus et al. (Hg.): *Kultur – Interdisziplinäre Zugänge*. Springer 2018, S. 305–329, https://doi.org/10.1007/978-3-658-21050-2_13.
- Bibliothek & Information Deutschland (Hg.) 2009: *21 gute Gründe für gute Bibliotheken* (mit Anlage: Grundlagen für gute Bibliotheken – Leitlinien für Entscheider). Berlin 2009, <https://bideutschland.de/wp-content/uploads/2021/11/21-gute-Gruende.pdf> [Zugriff: 28.06.2022].
- Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände, Bertelsmann Stiftung (Hg.) 2004: *Bibliothek 2007: Strategiekonzept*. 3. Aufl. Gütersloh 2004.
- Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 1994: *Bibliotheken '93: Strukturen – Aufgaben – Positionen*. Berlin u. a. 1994.
- Deutsche Bibliotheksconferenz 1973. *Bibliotheksplan 73. Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: Deutscher Buchereiverband, Arbeitsstelle für das Büchereiwesen.
- Deutscher Bibliotheksverband (Hg.) 2021: *Öffentliche Bibliothek 2025. Leitlinien für die Entwicklung der Öffentlichen Bibliotheken*, <https://dbv-cs.e-fork.net/sites/default/files/2021-06/Positionspapier%20%C3%96ffentliche%20Bibliotheken%202025.pdf> [Zugriff: 28.06.2022].
- Deutscher Bibliotheksverband, Sektion 4 2018: *Wissenschaftliche Bibliotheken 2025*. Beschlossen von der Sektion 4 „Wissenschaftliche Universalbibliotheken“ im Deutschen Bibliotheksverband e.V. (dbv) im Januar 2018, https://dbv-cs.e-fork.net/sites/default/files/2020-11/2018_02_21_dbv_Positionspapier_Wissenschaftliche%20Bibliotheken%202025%20der%20dbv-Sektion%204.pdf [Zugriff: 28.06.2022].
- Dewitz, Leyla 2016: Diversitätsansätze und bibliothekarische Arbeit. In: *Diversity Management und interkulturelle Arbeit in Bibliotheken*. München 2016, S. 15–24, <https://doi.org/10.1515/9783110338980>.
- Diversitätskompetenz (o. J.), <https://erwachsenenbildung.at/themen/diversitymanagement/grundlagen/divkompetenz.php> [Zugriff: 28.06.2022].
- Engelkenmeier, Ute et al. 2020: [Berufsfeld.rebooting] Wofür steht das Berufsfeld Bibliothek und Information heute? Entwicklung einer zeitgemäßen Definition von Bibliothek. In: *BuB* 72.5 (2020), S. 282–285.
- Hacker, Gerhard 2005: WB-Bücher, ÖB-Praxis und bibliothekswissenschaftliches Denken. In: *Bibliothekswissenschaft, quo vadis?* München 2005, S. 393–416, <https://www.degruyter.com/downloadpdf/books/9783110929225/9783110929225.393/9783110929225.393.xml> [Zugriff: 28.06.2022].
- IFLA Library Services to Multicultural Populations Section + IFLA Strategy: organising inclusive events IFLA, <https://www.ifla.org/de/news/ifla-library-services-to-multicultural-populations-section-ifla-strategy-organising-inclusive-events> [Zugriff: 28.06.2022].
- Jochum, Uwe 1997: Ein kompliziertes Verhältnis? Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken. Der Schock der Moderne. In: *Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken: CD-ROM und Online; Kinder und Jugendliche*. Reutlingen 1997, S. 20–25.
- Keller, Reiner 2011: *Diskursforschung: eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 4. Aufl. Wiesbaden 2011.

- Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge (KIBA) / Sektion 7 im Deutschen Bibliotheksverband & Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft 2018: Paneldiskussion: Öffentliche Bibliotheken in Forschung und Lehre – Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, <https://www.ibi.hu-berlin.de/de/online-archiv/veranstaltungen/paneldiskussionoeb> [Zugriff: 28.06.2022].
- Lux, Claudia 2005: Was erwartet der DBV von seinen Sektionen? Was will die Sektion IV? Frühjahrssitzung der Sektion IV. Heidelberg 2005, https://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Sektionen/sektion4/Tagungen/2005-05_Lux.pdf [Zugriff: 24.04.2022].
- Rehbein, Boike; Saalman, Gernot 2014: Feld. In: Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart 2014, S. 99–103.
- Star, Susan Leigh; Griesemer, James R. 1989: Institutional Ecology, “Translations” and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley’s Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. In: *Social Studies of Science* 19.3 (1989), S. 387–420.
- Süle, Tibor 1972: Bücherei und Ideologie: Politische Aspekte im Richtungsstreit deutscher Volksbibliothekare 1910–1930. Köln 1972.
- Tauer, Wolfgang; Vodosek, Peter 1990: Geschichte der Öffentlichen Bücherei in Deutschland. 2., erw. Aufl. Wiesbaden 1990.
- Wimmer, Ulla 2019: Die Geschichte vom großen Ö. Die Position der Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksfeld und im bibliothekarischen Fachdiskurs der Bundesrepublik Deutschland seit 1964. Berlin 2019, <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/20588> [Zugriff: 28.06.2022].
- Wimmer, Ulla 2019a: Datensatz zur Dissertation „Die Geschichte vom großen Ö.“, <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/20589> [Zugriff: 28.06.2022].



Dr. Ulla Wimmer

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft
Dorotheenstraße 26
10117 Berlin
Deutschland
E-Mail: ulla.wimmer@ibi.hu-berlin.de